



Aus Freude am Lesen

Eine Kleinstadt in Wisconsin 1907. Er ist ein nicht mehr ganz junger, vermögender Geschäftsmann, der per Annonce eine »verlässliche Frau« sucht. Sie antwortet, dass sie »einfach und ehrlich« ist. Aber die schöne junge Frau, die Ralph Truitt an einem eisigen, verschneiten Wintertag am Bahnhof abholt, ist alles andere als das. Catherine Land ist eine Frau mit Vergangenheit, und sie hat nur ein Ziel: Wisconsin möglichst schnell als reiche Witwe wieder zu verlassen. Sie ahnt nicht, dass auch der nach außen hin so unnahbare Ralph ein Mann voller unterdrückter Leidenschaften ist, der seine ganz eigenen Pläne verfolgt. Ein tödliches Ränkespiel beginnt. Womit keiner der beiden gerechnet hat, ist die Liebe.

»Eine verlässliche Frau« sorgte in den USA für Furore. Das Romandebüt von Robert Goolrick, erschienen in einem amerikanischen Kleinverlag, begeisterte Kritik und Publikum gleichermaßen und schaffte es an die Spitze der US-Bestsellerlisten. Auch international erregte der Roman Aufsehen und wurde in 15 Länder verkauft.

ROBERT GOOLRICK wuchs im Süden der USA auf und war viele Jahre in der Werbung tätig. Heute lebt Goolrick als freier Schriftsteller in Virginia.

ROBERT GOOLRICK BEI BTB
Ein wildes Herz. Roman (Hardcover 75374)

Lesen Sie mehr zu Robert Goolricks neuem Roman am Ende dieses Buches.

Robert Goolrick

Eine verlässliche
Frau

Roman

*Aus dem Amerikanischen
von Martin Ruben Becker*

btb

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel »A Reliable Wife« bei Algonquin Books of Chapel Hill, New York.

Die Zitate auf Seite 6, 133, 261, 266 stammen aus: Walt Whitman,
»Grasblätter«.
Vollständig übersetzt und mit einem Nachwort von Jürgen Bröcan
© 2009 Carl Hanser Verlag, München.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Lux Cream*
liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Oktober 2012,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © 2009 by Robert Goolrick
Published by arrangement with Algonquin Books of Chapel Hill,
a division of Workman Publishing, New York
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010 by btb Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Umschlaggestaltung: semper smile, München
Umschlagfoto: Sie Productions / Corbis
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck
KR · Herstellung: BB
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-74047-5

www.btb-verlag.de

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de.

*Für Jeanne Voltz,
die besser zu mir war als ich selbst,
mit größter Liebe und in ewiger Dankbarkeit.
Und für meinen Bruder und meine Schwester,
diese Schätze, B und Lindlay.*

Über dem Gemetzel erhob sich eine Stimme prophetisch:
Seid nicht mutlos, Zuneigung soll die Aufgaben der Freiheit
lösen,
Jene, die einander lieben, werden unbesiegbar sein.

WALT WHITMAN, »Grasblätter«

TEIL EINS

WISCONSIN. HERBST. 1907

1. KAPITEL

Es war bitter kalt und die Luft mit all dem aufgeladen, was noch geschehen sollte. Punkt vier Uhr nachmittags war die Welt vollkommen erstarrt. Nirgendwo bewegte sich etwas, nicht ein Körper, nicht ein Vogel. Für den Bruchteil einer Sekunde herrschte völlige Stille, völlige Regungslosigkeit. In einer gefrorenen Welt standen Gestalten wie gefroren da, Männer, Frauen und Kinder.

Wenn Sie da gewesen wären, hätten Sie es gar nicht bemerkt. Sie hätten Ihre eigene Reglosigkeit in dieser dünnen Wabe der Zeit gar nicht bemerkt. Aber wenn Sie da gewesen wären und auf irgendeine unergründliche Weise die Reglosigkeit registriert hätten und ein Negativ davon hätten anfertigen können – so wie die Glasplatte das Licht absorbiert, damit man sie später entwickelt –, dann hätten Sie, als der Gedanke, die Erinnerung schließlich ins Entwicklerbad kamen, gewusst, dass dies der Augenblick war, in dem alles begann. Die Uhr tickte. Die Stunde schlug. Alles regte sich wieder. Der Zug hatte Verspätung.

Noch schneite es nicht, aber bald würde es anfangen, und dem Geruch nach zu urteilen, kam sogar ein Schneesturm auf. Das Land war schon von niedergetrampeltem Schnee bedeckt. Die Landschaft entzog sich den Blicken, verschwand

in einer schwarzen Horizontlinie, ohne dem Auge irgendeinen Anhaltspunkt zu bieten. Stoppeln im Schnee, rasiermesserscharf. Krähen, die nach nichts pickten. Schwarzer Fluss, frostiges Öl.

Nirgends steht, dass die Hölle aus Feuer bestehen muss, dachte Ralph Truitt, der in seiner schlichten Kleidung auf dem eisigen Bahnsteig des winzigen Bahnhofs mitten im Nirgendwo stand. Die Hölle konnte auch wie dies hier sein. Es konnte mit jeder Minute dunkler werden. Es konnte so kalt werden, dass es einem die Haut von den Knochen sengte.

Als er so mitten in der Menge stand, war seine Einsamkeit unermesslich. Er hatte das Gefühl, dass jeder in der gefrorenen Weite, in der er lebte – jede Hand war bedürftig, jedes Herz wollte etwas von ihm –, einen Grund hatte, auf der Welt zu sein, und einen Ort, wo er hingehörte. Jeder außer ihm. Für ihn gab es nichts. In der ganzen bitterkalten Welt gab es nicht einen einzigen Ort, an dem er sich niederlassen konnte.

Ralph Truitt sah auf seine silberne Uhr. Ja, der Zug hatte Verspätung. Die Augen um ihn herum starrten ihn schweigend an. Sie wussten es. Er hatte darauf gezählt, dass der Zug an diesem Tag pünktlich sein würde. Auf die Minute, hatte er ihnen gesagt. Er hatte Pünktlichkeit auf die Art bestellt, wie ein anderer Mann vielleicht ein Steak in der von ihm bevorzugten Zubereitung bestellen mag. Nun stand er da wie ein Tölpel, und alle sahen zu. Und er war auch ein Tölpel. Er hatte sogar bei dieser kleinen Sache versagt. Es würde auch daraus nichts werden, aus diesem letzten kleinen Hoffnungs-schimmer.

Er war ein Mann, der es gewohnt war, zu bekommen, was er wollte. Seit seinen ersten erschütternden Verlusten vor zwanzig Jahren – dem Verlust seiner Frau, seiner Kinder, seiner tiefsten Hoffnungen und üppigsten Phantasien – hatte

er sich angewöhnt, die Unerbittlichkeit seiner Ansprüche als einziges Bollwerk gegen den Schrecken zu betrachten, den er empfand. Die meiste Zeit funktionierte das ziemlich gut. Er war unerbittlich, und die Leute in der Stadt respektierten das, fürchteten es sogar. Und jetzt hatte der Zug Verspätung.

Um ihn herum liefen die Leute aus seiner Stadt auf dem Bahnsteig umher, schauten sich um, warteten und versuchten, das Ganze beiläufig erscheinen zu lassen, als ob ihr Warten auch noch einen anderen Zweck hätte, als Ralph Truitt dabei zu beobachten, wie er auf einen Zug wartete, der Verspätung hatte. Sie machten kleine Scherze. Sie lachten. Sie sprachen leise, aus Respekt vor dem, was sie als Ralph Truitts Scheitern erkannten. Der Zug hatte Verspätung. Sie spürten, dass Schnee in der Luft lag. Sie wussten, dass der Schneesturm bald losbrechen würde. So wie es in jedem Frühling einen Tag gab, an dem die Frauen der Stadt wie auf ein geheimes Signal hin alle gleichzeitig in ihren Sommerkleidern erschienen, bevor man überhaupt die erste Wärme spüren konnte, so gab es auch einen Tag, an dem der Winter seine Krallen zeigte, bevor er das erste Mal richtig zuschlug. Und das war dieser Tag – der 17. Oktober 1907. Vier Uhr nachmittags und beinahe schon dunkel.

Sie alle, jeder Einzelne, behielten mit dem einen Auge das Wetter und mit dem anderen Ralph im Blick. Wartend beobachteten sie den wartenden Ralph und tauschten jedes Mal Blicke, wenn er auf seine silberne Uhr schaute. Der Zug hatte Verspätung.

Geschieht ihm recht, dachten manche, Männer zumeist. Manche, zumeist Frauen, hegten gütigere Gedanken. Vielleicht, dachten sie, nach all den Jahren.

Ralph wusste, dass sie über ihn redeten, er wusste, dass ihre Gefühle für ihn, so kompliziert sie auch waren, ausge-

sprochen wurden, sobald er an ihnen vorbei war, wobei er mit jener Zivilisiertheit an seinen Hut tippte, die er der Welt Tag für Tag aufs Neue demonstrierte und für die er so hart gekämpft hatte. Er konnte es in ihren Augen sehen. Es begegnete ihm an jedem Tag seines Lebens. Das respektvolle Geschwätz, das unvermeidliche Gekicher über das, was sie alle über seine Vergangenheit wussten. Manchmal war es auch ein gütiges Flüstern, weil Ralph, auch jetzt noch, etwas an sich hatte, das ein mitfühlendes Herz anrühren konnte.

Ralph wusste, der Trick bestand darin, nicht nachzugeben. In der Kälte nicht die Schultern einzuziehen oder mit den Füßen aufzustampfen oder den warmen Atem auf die kalten Handflächen zu hauchen. Der Trick war, sich gelassen der Kälte anheimzugeben, zu akzeptieren, dass sie gekommen war und lange Zeit anhalten würde. Sich ihr anheim zu geben, so wie man sich sonst vielleicht einer warmen Frühlingbrise überließ. Der Trick war, ein Teil von ihr zu werden, so dass man so einen Tag in der Kälte, der einem durch Mark und Bein ging, nicht mit steifen, schmerzenden Schultern und roten Händen beendete.

Manchen Dingen entkommt man, dachte er. Den meisten aber nicht, und ganz gewiss nicht der Kälte. Man entkommt den Dingen – meist schlechten – nicht, die einem einfach widerfahren. Dem Verlust der Liebe. Der Enttäuschung. Dem schrecklichen Peitschenhieb der Tragödie.

Und so stand Ralph, mit vorgereckter Brust, unnachgiebig da und nahm die Kälte gar nicht wahr, überhörte den Klatsch und hielt den Blick auf die Gleise gerichtet, die sich in der Ferne verloren. Er war voller Hoffnung und gleichzeitig erstaunt darüber, dass er sich noch Hoffnungen machte, und hoffte, dass er passend aussah, nicht zu alt oder zu dümmlich oder gar zu gnadenlos. Hoffte, dass der Aufruhr in seiner

Seele und seine hoffnungslose Einsamkeit unsichtbar blieben, jedenfalls in dieser Stunde, bevor der Schnee fiel und sie alle einschloss.

Er hatte ein guter Mensch sein wollen, und er war kein schlechter Mensch. Er hatte, nachdem er etwas gewollt und es verloren hatte, sich selber beigebracht, nichts mehr zu wollen. Jetzt wollte er wieder etwas, und sein Verlangen erschreckte und erzürnte ihn.

Als er sich zu Hause angekleidet hatte, bevor er zum Bahnhof gegangen war, hatte Ralph in einem der Spiegel kurz einen Blick auf sein Gesicht geworfen. Der Anblick hatte ihn schockiert. Es war schockierend zu sehen, was Kummer und Herablassung aus seinem Gesicht gemacht hatten. All diese Jahre des Hasses, der Wut und der Reue.

Bevor er hierher gekommen war, hatte er zu Hause geschäftig seinen Kragen geknöpft und den Schlips geknotet. Diese Dinge tat er jeden Morgen, knöpfen und den Knoten richten, die strenge Sorgfalt eines anspruchsvollen Mannes. Aber bis er in den Spiegel geschaut und seine eigene ängstliche Hoffnung darin erblickt hatte, hatte er sich nicht vorstellen können – bei keinem einzigen Schritt dieser närrischen Unternehmung –, dass dieser Augenblick tatsächlich kommen würde und er dann nicht in der Lage wäre, ihn wenigstens zu ertragen. Aber das war es, was ihm in den Kopf gekommen war, als er sein eingefallenes Gesicht in dem feinen Spiegelglas erblickt hatte. Er konnte sie nicht ertragen, diese quälende Wiederbelebung. All die Jahre über hatte er den Tod, die grässliche Bloßstellung, ertragen. Er hatte durchgehalten, jeder Faser seines Herzens zum Trotz. Er war jeden Tag wieder aufgestanden und in die Stadt gefahren, hatte gegessen und die Firmen seines Vaters weitergeführt und, was unumgänglich war, die Last der Leben all dieser Menschen auf sich

genommen, auch wenn er sich noch so sehr bemühte, das zu vermeiden. Er hatte immer angenommen, dass sein Gesicht eine einzige Botschaft vermittelte: Es ist alles in Ordnung. Alles läuft gut. Es ist nichts passiert.

Aber an diesem Morgen hatte er im Spiegel erkannt, dass dem nicht so war und dass er der Einzige war, der sich je davon hatte täuschen lassen. Und er sah, dass alles ihn mitnahm und ihm alles wichtig war.

Diese Menschen, ihre Kinder, wurden krank. Diese Ehefrauen oder Ehemänner liebten sich nicht mehr oder taten es doch, während Ralph selbst vom Gedanken an den Liebesakt heimgesucht wurde, von ihrem sexuellen Dasein, das verborgen und uferlos unter ihrer Kleidung hauste. Von der Lust der anderen. Sie berührten sich alle. Ihre Kinder starben, manchmal alle auf einmal, ganze Familien, in einem einzigen Monat, an Diptherie, Typhus oder der Grippe. Ihre Männer oder ihre Frauen verloren in einer einzigen Nacht den Verstand, in der Kälte, und fackelten ohne erkennbaren Grund ihre Häuser ab oder erschossen ihre eigenen Verwandten, ihre eigenen Kinder. Sie rissen sich in der Öffentlichkeit die Kleider vom Leibe, urinierten auf die Straße und kotelten in die Kirche, kämpften mit Schlangen. Sie töteten völlig gesunde Tiere, brannten ihre Scheunen nieder. Jede Woche stand so etwas in der Zeitung. Jeden Tag gab es eine neue Tragödie, irgendeine neue und unerklärliche Abweichung von der Normalität.

Sie tränkten ihre Kleider mit Benzin und kamen aus Nachlässigkeit zu nahe ans Feuer und gingen in Flammen auf. Sie tranken Gift. Sie gaben sich gegenseitig Gift zu essen. Sie zeugten Töchter mit ihren eigenen Töchtern. Sie gingen gesund zu Bett und wachten umnachtet wieder auf. Rannten weg. Hängten sich auf. Solche Dinge geschahen.

Und bei all dem hatte Ralph gedacht, dass sein Gesicht und sein Körper nichts verrieten, dass er den Menschen, ihren Kümernissen und Sorgen ein gerechtes und gütiges Auge zugekehrt hatte. Er ging ins Bett und versuchte, nicht daran zu denken, aber an diesem Morgen war er aufgestanden und hatte es auf einmal erkannt: den Tribut, den das alles von ihm gefordert hatte.

Seine Haut war aschfahl. Sein Haar hing kraftloser und dünner herab, als er gedacht hatte. Seine Mundwinkel zogen sich nach unten, seine Blicke waren zu Boden gerichtet, und auf seinem Gesicht lag ein stetiger Ausdruck von Herablassung und Kummer. Von der Anstrengung, auf die Menschen zu achten, die ihm mit ihren Leibern zu nahe kamen und die zu laut redeten, hielt er ständig den Kopf in den Nacken gelegt. Diese Dinge, von der erschreckenden Windstille in seinem Herzen verursacht, waren gut sichtbar. Jeder sah das. Er hatte überhaupt nichts verbergen können. Was für ein Narr er doch gewesen war.

Es hatte Zeiten gegeben, da hatte er sich an jeder Straßenecke verliebt. Da war er schon etwas so Harmlosem wie einem hübschen Hutband gefolgt. Leichte Schritte, das Rascheln eines Rocksaums, eine behandschuhte Hand, die eine Fliege von einer sommersprossigen Nase scheuchte, waren schon genug gewesen, hatten schon ausgereicht, um heftiges Herzklopfen bei ihm auszulösen. Freudiges Herzklopfen. Herzklopfen voller brutaler Erwartung. Er hatte sich so ungestüm verliebt, dass sein ganzer Körper geschmerzt hatte. Aber diese verliebten Aufwallungen hatte er schon lange nicht mehr, und als er in den Spiegel blickte, hatte er mit einem neidvollen Stich an sein jüngerer, sinnlicheres Selbst gedacht.

Er dachte an das erste Mal, als er die nackten Arme einer erwachsenen Frau gesehen hatte. Er erinnerte sich an das

erste Mal, als eine Frau für ihn ihre Haare geöffnet hatte, an diesen fast erschreckend dichten Schwall, den Geruch nach Seife und Lavendel. Er erinnerte sich an jedes einzelne Möbelstück in dem Zimmer. Er dachte an seinen ersten Kuss. Er hatte das alles so sehr geliebt. Einst war das alles für ihn gewesen. Der Hunger seines Körpers war für ihn der gesamte Lebensinhalt gewesen.

Man kann mit Hoffnungslosigkeit nur so lange leben, bis man tatsächlich hoffnungslos wird. Er war vierundfünfzig Jahre alt, und die Verzweiflung hatte sich Ralphs wie eine Entzündung bemächtigt, ohne dass er das überhaupt bemerkt hätte. Er konnte den exakten Augenblick nicht benennen, an dem die Hoffnung sein Herz verlassen hatte.

Die Bewohner der Stadt nickten respektvoll, als sie an ihm vorbeieilten. »Abend, Mr. Truitt.« Und sie konnten es sich nicht verkneifen: »Der Zug ist ein bisschen verspätet, Mr. Truitt?« Er wollte sie schlagen, ihnen sagen, dass sie verschwinden, ihn allein lassen sollten. Weil sie es natürlich alle schon wussten. Es hatte Telegramme gegeben, telegraphische Anweisungen, eine Fahrkarte. Sie wussten alles.

Sie kannten die ganze Geschichte seines Lebens, seit er ein Baby gewesen war. Viele von ihnen, ja die meisten von ihnen, arbeiteten auf die eine oder andere Weise für ihn: in der Eisengießerei, fällten Bäume, bauten das Erz ab, kauften oder verkauften, rechneten die Umsätze oder die Einnahmen zusammen. Diejenigen, die nicht für ihn arbeiteten, hatten im Grunde genommen gar keine Arbeit, bis auf die brutale und verzweifelte Schufferei, die die Einfältigen und Faulen in solch rauen Gegenden am Leben erhält.

Manche, das wusste er, waren faul. Manche waren grausam zu ihren Frauen und Kindern, manche ihren langweiligen und grundsoliden Ehemännern untreu. Die Winter waren zu

lang, zu hart, und man erwartete von niemandem, dass er das einfach so überstand.

Für einige verwandelte sich das normale Leben in einen Alptraum. Sie verhungerten während der schrecklichen Wintermonate. Sie zogen sich aus der Gesellschaft zurück und hausten allein in auffälligen Hütten in den Wäldern. Man fand sie sabbernd und nackt, und sie wurden in die Irrenanstalt nach Mendota gebracht, wo man sie in eiskalte Laken wickelte und mit Elektroschocks behandelte, bis ihre geistige Gesundheit und ihre Seelenruhe wiederhergestellt waren. Diese Dinge passierten einfach.

Dennoch, es machten jeden Tag mehr Leute weiter als aufgaben. Es blieben mehr Leute da als wegzogen. Diejenigen, die dableiben, ob verrückt oder gesund, hatten alle früher oder später mit Ralph Truitt zu tun. Auch er, Ralph Truitt, machte trotz der Kälte und seiner eigenen ungeheuren Einsamkeit immer weiter.

»Wird mächtig schneien«, sagten sie.

»Schon dunkel«, sagten sie. »Vier Uhr und schon dunkel.«

»Abend, Ralph, Mr. Truitt. Wird wohl ein gewaltiger werden, so wie's aussieht. Heißt es im Kalender.«

All die kleinen Dinge, die sie sich überlegten, um einen kleinen, aber mutigen Versuch zu unternehmen, irgendwie eine Verbindung zu ihm herzustellen. Jedes Gespräch mit ihm wurde zu etwas, das man, lange bevor auch nur ein Wort ausgesprochen war, vorausplante, überdachte, in dieser und jener Weise abwog und das man anschließend in allen Einzelheiten Revue passieren ließ und weiter erzählte, nachdem er fort war.

Hab heute Mr. Truitt getroffen, sagten sie dann vielleicht zu ihren Frauen, weil nur sehr wenige es wagten, anders an seinen Namen zu denken. Er war sehr freundlich, hat nach

dir und den Kindern gefragt. Konnte sich an jedes einzelne mit Namen erinnern.

Sie hassten ihn, und sie brauchten ihn, und sie vergaben ihm. Wenn ihre Männer darüber zeterten, was für ein knaueriges Arschloch, was für ein Geizkragen, was für ein arroganter Schweinehund er war, sagten die Frauen: »Na ja ... du weißt ja ... er hat seinen Kummer gehabt.«

Natürlich wussten sie das. Alle wussten das.

Er schlief allein. Er lag im Dunkeln und sah sie vor sich, all diese Leute. Er träumte ihr Leben im Dunkeln.

Die Männer drehten sich um, sahen ihre Frauen an, und die Lust flammte in ihnen wie eine Explosion auf. Ralph stellte sich ihr Leben vor, ihre Lüste, die von kaum mehr als einem Nachthemd aus Musselin entzündet wurden. Elf Kinder, manche auch dreizehn: neun tot, vier am Leben; sechs am Leben, sieben verstorben.

In Ralph Truitts nächtlichen Vorstellungen – mitten in der Nacht – bildeten die Knoten von Tod und Geburt ein wahn-sinniges Band, das die Stadt zusammenhielt. Alle lagen Haut an Haut im Dunkel, direkt unter den schweren peinigen den Kleidungsstücken des Tages. Er sah vor seinem geistigen Auge, wie sich die Männer zwischen die angewärmten Laken stürzten und wieder jung waren, jung und verliebt, und sei es auch nur für fünfzehn Minuten im Dunkeln, wenn sie mit ihren verbrauchten Frauen zusammenlagen, die in diesen wenigen Minuten wieder sie selbst, wieder schöne junge Mädchen waren mit glänzendem geflochtenem Haar und immer zum Lachen aufgelegt. Er dachte nur an Sex dort im Dunkeln.

In den meisten Nächten konnte Ralph es ertragen. Aber in manchen nicht. In diesen Nächten lag er da und erstickte an der Fülle der Lust, die er sich überall vorstellte, des befriedigten Verlangens und der sprachlosen Akte einer körperlichen

Mildtätigkeit, wie sie im Dunkeln selbst zwischen Menschen geschehen können, die sich bei Tageslicht nur mit Abscheu mustern.

In jedem Haus, dachte er fasziniert, herrscht ein anderes Leben. In jedem Bett gibt es Sex. Er ging jeden Tag durch die Straßen seiner Stadt, sah auf jedem Gesicht die simplen Freuden, die sie einander im Dunkeln gewährt hatten, und er redete sich ein, dass er sie als Einziger unter ihnen nicht brauchte, um weiterzumachen.

Er ging zu ihren Hochzeiten und Beerdigungen. Er schlichtete ihre Streitigkeiten, ertrug ihre Tiraden. Er stellte sie ein und feuerte sie wieder, und er vergaß nie das Bild, wie sie sich durch die stumme Dunkelheit zueinander vortasteten, nach Trost suchten und Trost fanden, so dass sie, wenn die Sonne aufging, mit ihrem Leben wieder weitermachen konnten.

An jenem Morgen hatte er sein Gesicht im Spiegel erblickt, und es war ein Gesicht, mit dem er nicht gesehen werden wollte. Sein Hunger, seine habgierige Einsamkeit – sie waren nicht tot. Und die Menschen um ihn herum waren nicht blind. Sie mussten all die Jahre schon so erschrocken gewesen sein wie er an diesem Morgen.

Er trug den Brief in der Tasche, und in dem Brief befand sich das Photo einer schlichten Frau, die er nicht kannte und die er wie ein Paar Stiefel aus Chicago bestellt hatte, und in diesem Photo lag Ralphs ganze Zukunft, und nichts anderes hatte irgendeine Bedeutung mehr. Selbst seine Scham war, während er so in der gaffenden Menge stand und auf den überfälligen Zug wartete, im Vergleich dazu zweitrangig, weil er sich von ganzem Herzen für eine Sache entschieden hatte, bevor er überhaupt wissen konnte, was sie ihm wohl bringen würde. Und weil er unter ihren prüfenden Blicken seine Augen und seinen Sinn nicht mehr von etwas abwen-

den konnte, das er von ganzem Herzen beschlossen hatte, bevor er überhaupt gewusst hatte, was das für ihn eigentlich bedeutete.

Irgendwann würde der Zug, verspätet oder nicht, ankommen, und dann würde alles, was vor seiner Ankunft geschehen war, eben davor sein, und alles, was danach kam, danach. Es war zu spät, das jetzt noch aufhalten zu wollen. Seine Vergangenheit wäre dann nur noch eine Folge von Ereignissen, die ihn zu dieser Verzweiflungstat geführt hatten.

Er war ein vierundfünfzig Jahre alter Mann, dessen Gesicht ihn schockierte, doch in ein paar Augenblicken würden diese Züge gelöscht sein. Diese Hoffnung gestattete er sich.

Wir wollen doch alle nur die einfachsten Dinge, dachte er. Trotz all der Dinge, die wir vielleicht besitzen mögen, oder der Kinder, die vielleicht sterben, wollen wir die Einfachheit der Liebe. Es war nicht zuviel, um das er bat, wenn er wie die anderen sein wollte, wenn er sich auch etwas für sich wünschte.

Zwanzig Jahre lang hatte nicht ein einziger Mensch »gute Nacht« zu ihm gesagt, wenn er das Licht ausmachte und sich schlafen legte. Nicht ein einziger hatte »guten Morgen« gesagt, wenn er seine Augen öffnete. Zwanzig Jahre lang war er von niemandem mehr geküsst worden, dessen Namen er kannte, und doch erinnerte er sich, selbst jetzt, während der Schnee leicht zu fallen begann, daran, wie sich das anfühlte – die weiche Hingabe der Lippen, der süße Hunger darin.

Die Leute aus der Stadt beobachteten ihn. Nicht, dass es ihm nun noch etwas ausmachte. Wir waren dabei, würden sie ihren Kindern und Nachbarn erzählen. Wir waren dabei. Wir haben gesehen, wie sie das erste Mal aus dem Zug stieg, und sie ist nur dreimal aus dem Zug gestiegen. Wir waren dabei. Wir haben ihn in dem Moment gesehen, als er sie in Augenschein nahm.

Er hielt den Brief in seiner Hand. Er kannte ihn auswendig.

»Ich bin eine einfache, ehrliche Frau. Ich habe auf den Reisen mit meinem Vater viel von der Welt gesehen. Durch meine Missionsarbeit habe ich die Welt kennen gelernt, wie sie ist, und ich mache mir keine Illusionen mehr. Ich habe die Armen gesehen, und ich habe die Reichen gesehen, und ich glaube nicht, dass zwischen sie auch nur ein Blatt passt, denn die Reichen sind genauso hungrig wie die Armen. Sie hungern nach Gott.

Ich habe mehr tödliche Krankheiten gesehen, als man sich vorstellen kann. Ich habe gesehen, was die Welt der Welt antut, und ich kann es nicht länger ertragen, so in der Welt zu sein. Ich weiß, dass ich nichts dagegen tun kann, und Gott kann daran auch nichts ändern.

Ich bin kein Schulmädchen. Ich habe mein Leben damit verbracht, Tochter zu sein, und ich hatte schon lange die Hoffnung aufgegeben, eine Ehefrau zu werden. Ich weiß, dass Sie mir nicht Liebe anbieten, und ich suche sie auch gar nicht, sondern einfach ein Zuhause, und ich werde nehmen, was Sie mir anbieten, weil das alles ist, was ich möchte. Damit möchte ich gar nicht behaupten, dass das wenig wäre. Ich meine im Gegenteil, dass darin alle Freundlichkeit und Güte liegt, die man sich nur wünschen kann. Es ist alles im Vergleich zu der Welt, wie ich sie erlebt habe, und wenn Sie mich haben wollen, werde ich kommen.«

Diesem Brief hatte sie eine Photographie von sich beigelegt, und er konnte mit seinem Daumen die abgegriffene Ecke fühlen. Sein Daumen streichelte ihr Gesicht. Er sah ihre Züge

vor sich, die weder hübsch noch elegant waren. Ihre großen, klaren Augen starrten ohne Arglist in das Blitzlicht des Photographen. Sie trug ein schlichtes Kleid mit einem einfachen Baumwollkragen, eine gewöhnliche Frau, die so dringend einen Mann brauchte, dass sie einen gänzlich Fremden heiratete, der zwanzig Jahre älter war als sie.

Er hatte ihr im Gegenzug kein Photo von sich geschickt, und sie hatte auch nicht um eines gebeten. Stattdessen hatte er ihr eine Fahrkarte an das Christliche Wohnheim geschickt, in dem sie mitten im schmutzigen, brodelnden Chicago wohnte, und nun stand er da, ein reicher Mann in einer winzigen Stadt in Wisconsin, im strengen Frost, am Winteranfang des Jahres 1907. Ralph Truitt wartete auf den Zug, der ihm Catherine Land bringen sollte.

Ralph Truitt hatte schon lange darauf gewartet. Er konnte auch noch etwas länger warten.

2. KAPITEL

Catherine Land saß vorm Spiegel und entledigte sich allem, was sie geworden war. Die Jahre hatten sie gnadenlos verhärtet lassen.

Ich bin die Art von Frau, die immer wissen will, wie etwas ausgeht, dachte sie und starrte auf ihr Gesicht im schwankenden Spiegel. Ich möchte schon, bevor etwas überhaupt begonnen hat, wissen, wie es enden wird.

Catherine Land mochte die Anfänge. Die reine weiße Möglichkeit des leeren Zimmers, des ersten Kusses, des ersten Diebstahlversuchs. Und die Enden, die Enden mochte sie auch. Das Drama des zerschlagenen Glases, des toten Vogels, des tränenreichen Abschieds, der letzten, scheußlichen Worte, die man nie mehr zurücknehmen, nie mehr vergessen konnte.

Es war das Dazwischen, das ihr zu denken gab. Dies hier, obwohl es ja vorwärtsging, dies hier war so ein Dazwischen. Die Anfänge waren süß, das Ende gewöhnlich bitter, aber das Dazwischen war nur das Seil, über das man balancieren musste, um von dem einen zum anderen zu gelangen. Nicht mehr als das.

Vor ihrem Fenster flog die Landschaft vorüber, rauschte eben und flach und verschneit vorbei. Der Zug ruckelte ge-

rade so stark, dass ihre Ohrringe, obwohl sie den Kopf ganz still hielt, hin und her schwangen und im Licht funkelten.

Er hatte einen privaten Waggon mit einem Salon und einem Schlafzimmer und elektrischem Licht geschickt. Bislang hatte sie keinen einzigen anderen Fahrgast erblickt, obwohl sie wusste, dass in dem Zug auch andere Leute sein mussten. Sie stellte sie sich vor, wie sie gelassen auf ihren Plätzen saßen, blasse Winterhaut auf grauem Rosshaar, während in ihrem Waggon alles roter Samt und Girlanden und Faltsäume war. Wie ein Bordell, dachte sie. Wie ein Bordell auf Rädern.

Sie waren nach Einbruch der Dunkelheit abgefahren und krochen nun durch die Nacht, hielten oft an, weil die Gleise von Schneewehen befreit werden mussten. Der Schaffner hatte ihr ein schweres und schimmerndes Essen gebracht – Roastbeefscheiben und Garnelen auf Eis, kleine Kuchenstückchen mit Glasur –, das sie an einem Klapptisch gegessen hatte. Wein wurde ihr nicht angeboten, und sie verlangte auch nicht danach. Das Silberbesteck aus dem Hotel fühlte sich in ihrer Hand glatt und schwer an, und sie verzehrte alles, was ihr vorgesetzt wurde.

Am Morgen gab es dampfende Eier, Schinken und Brötchen und heißen schwarzen Kaffee, an dem man sich die Zunge verbrannte, und alles wurde ihr von einem stillen schwarzen Schaffner serviert, als würde er einen eleganten Zaubertrick ausführen. Sie aß alles auf. Es gab sonst nichts zu tun, und das Ruckeln des Zuges war sowohl hypnotisierend als auch erregend und steigerte ihren Appetit, während jede vorbeirauschende Sekunde sie der Verwirklichung ihrer lang gehegten und komplizierten Pläne näher brachte.

Wenn sie nicht gerade aß oder unter den gestärkten, makellosen Laken schlief, starrte sie auf ihr Gesicht in dem Spie-

gel über dem Toilettentisch. Es war ihr einziger echter Besitz, das, worauf sie sich ganz und gar verlassen konnte, das sie nie trügen würde. Und nach vierunddreißig Jahren fand sie es beruhigend, dass es auch weiterhin jeden Morgen im Wesentlichen unverändert blieb, die gleiche verlässliche Schönheit, die gleiche blasse, makellose Haut, faltenlos und frisch. Was immer das Leben ihr schon angetan hatte, ihr Gesicht hatte es noch nicht erreicht.

Dennoch war sie unruhig. Ihre Gedanken rasten, gingen die Möglichkeiten durch, die Pläne, die wirren Erinnerungen an ihre turbulente Vergangenheit und was es wohl letztlich gewesen war, das sie bis hierher geführt hatte, in diesen üppi- gen Salon auf Rädern, irgendwo in einem Dazwischen.

So viel musste in diesem Dazwischen erst geschehen, und auch wenn sie alles schon so oft in Gedanken erprobt hatte, traute sie diesem Dazwischen doch nicht. Man konnte erwischt werden. Man konnte sein Gleichgewicht verlieren, nur ein Stück vom Weg abweichen, und schon wurde man durchschaut. In diesem Dazwischen passierten immer Dinge, die man nicht eingeplant hatte, und es waren genau diese Dinge, die schiere Möglichkeit solcher Dinge, die sie heimsuchten und beunruhigten, die sich jetzt in die weichen, mauvefarbenen Höhlungen unter ihren dunklen, mandelförmigen Augen gruben.

Liebe und Geld. Sie konnte nicht glauben, dass ihr Leben, so erbärmlich und ziellos es auch gewesen war, ohne Liebe oder Geld enden sollte. Das konnte und wollte sie einfach nicht akzeptieren, denn das jetzt zu akzeptieren, würde auch bedeuten, dass das Ende schon gekommen und bereits verstrichen war.

Sie war entschlossen und kalt wie Stahl. Sie wollte zumindest nicht ohne einen gewissen Anteil an diesen beiden Din-

gen leben, die als Minimum zum Überleben nötig waren. Sie hatte all die Jahre geglaubt, dass sie sich schon rechtzeitig einstellen würden. Sie hatte geglaubt, dass ein Engel vom Himmel herabkommen würde, der sie mit Reichtümern segnen würde, so wie sie mit Schönheit gesegnet worden war. Sie glaubte an Wunder. Oder jedenfalls hatte sie das, bis sie ein Alter erreichte, in dem sie plötzlich begriff, dass das Leben, das sie führte, ihr *Leben* war. Der Lehm ihres Daseins, der ihr so lange unendlich formbar erschienen war, war nun geformt und gehärtet und zu einem, wie es aussah, festen, unveränderbaren Objekt geworden, einer Muschel, die sie bewohnte. Damals hatte sie das schockiert. Es schockierte sie auch jetzt noch, wie ein Schlag ins Gesicht.

Sie erinnerte sich an einen Augenblick in ihrer Kindheit, an den einen, alles verändernden Augenblick ihrer Vergangenheit. Sie fuhr in einer Kutsche, trug ein schlichtes weißes Kleid und saß neben ihrer Mutter, die noch nicht tot war. Sie war behütet. Sie war in Virginia, wo sie geboren war.

Das goldene Haar ihrer Mutter wurde von dem Widerschein ihres prächtigen lavendelfarbenen Seidenkleids mit seinen ausladenden und verschwenderisch bestickten Röcken beleuchtet. Sie fuhren in einer großen, einfachen Kutsche, und Catherine saß auf dem Vordersitz, zwischen ihrer Mutter und einem Mann in Militäruniform, der nicht ihr Vater war. Wenn er in ihrer Erinnerung auftauchte, konnte sie sein Gesicht nicht erkennen. Hinter ihnen saßen, kerzengerade, drei weitere junge Männer, Kadetten, schmuck gekleidet in strammen Wolluniformen mit Epauletten, Litzen und Winkeln.

Es hatte unterwegs geregnet, ein schneller, kräftiger Schauer, und man hatte das Verdeck der Kutsche zugezogen, und der Regen fiel weiter, obwohl auch die Sonne nicht aufhörte zu

scheinen, solch ein dichter Regen, dass sie kaum weiter als bis zu den dampfenden Flanken der Pferde hatte sehen können. Dann, wie durch ein Wunder, hatte der Regen wieder aufgehört und das Verdeck war von einem der jungen Männer wieder zurückgeklappt worden, so dass die süße, kühle Luft um sie herumgeflossen war. Winzige Tropfen sprühten vom Verdeck auf das Haar ihrer Mutter, und ihre Mutter hatte auf ihre bezaubernde Art gelacht. Das war in ihrer Erinnerung ganz deutlich, der Klang ihres Lachens. Das und das Wetter und der heftige Regenschauer selbst waren sehr schön gewesen. Wundervoll und so lange her.

Der junge Soldat hinter ihr hatte Catherine etwas ins Ohr geflüstert und auf den aufschimmernden Regenbogen gezeigt. Sie konnte immer noch, nach all diesen Jahren, den süßen Schweiß seines jungen Körpers in seiner makellosen Uniform riechen. Sie konnte sich besser daran erinnern als an alles andere in ihrer Kindheit, besser als an die Berge Virginias, die jenseits des Regenbogens lagen. Sie konnte fühlen, wie seine Stimme auf den dünnen Knochen ihrer Brust vibrierte, ein tiefes Prickeln unter ihrer Haut. Er flüsterte etwas von einem Topf voller Gold, der ganz sicher da auf sie wartete, am Ende des Regenbogens.

Ein solches Wunder. Die Sonne hatte nie aufgehört zu scheinen und der Regen hatte aufgehört und ein prächtiger Sonnenuntergang war erblüht. Das betörende Licht verlieh jedem Gesicht eine Schönheit, und die Süße und Frische der Luft ließen die Herzen aller leichter werden. Sie saß zwischen ihrer Mutter, die noch nicht tot war, und einem Soldaten, der nicht ihr Vater war, in einem Landstrich, an den sie sich nicht mehr erinnern konnte, auf einer Straße, die sie kaum sah, und sie dachte: Ich bin absolut glücklich.

Es war das letzte Mal in ihrem ganzen Leben, dass sie sich

erinnerte, einen solchen Gedanken gehabt zu haben. Sie hatte keine Ahnung, wer diese Männer waren. Sie konnte sich nicht mehr daran erinnern, wohin sie fuhren oder aus welchem Grunde sie zusammen waren und was mit ihnen allen geschah, als sie ihr Ziel erreicht hatten. Irgendetwas Feierliches, die Bürgerkriegstoten, die zahllosen Jungs und Männer, deren Geister durch das Land zogen, irgendein Denkmal mit flatternden Fahnen, die gehisst wurden, und Trompeten und dem langen, langsamen Klang von Trommeln. Sie wusste nicht, wo ihr Vater an jenem Tag war, der ihre Mutter und sie allein zurückließ, die mit vier gut aussehenden Soldaten durch den Regen und Regenbögen und Sonnenuntergänge fuhren.

Aber jetzt dachte sie an ihre bezaubernde Mutter, die bei der Geburt ihrer Schwester Alice starb, als sie sieben Jahre alt war, und sie fehlte ihr sehr. Sie erinnerte sich an die Männer. Sie erinnerte sich an ihren Geruch, daran, wie ihre jungen Arme die Ärmel der Uniformjacken ausfüllten und wie die weißen steifen Kragen an ihren ausrasierten Nacken schabten, diese Kratzlaute der Männlichkeit, und das war der Anfang gewesen, der Anfang von allem, was danach gekommen war.

Es war, wie sie jetzt begriff, der Anfang des Verlangens. Es waren der Glanz, das Licht und die blutroten Wolken. Es war das Antlitz Jesu. Es war Liebe. Liebe ohne Ziel. Begierde ohne Objekt. Seitdem hatte sie das nie wieder erlebt oder gefühlt.

Das war der Anfang gewesen, und sie war losgezogen, bis ihre Beine müde und ihre Mutter tot und ihr Herz gebrochen waren. Sie hatte weitergemacht ohne Liebe oder Geld, so unmöglich ihr das auch in dem einen oder anderen Augenblick erschienen war, und sich dabei immer gefragt, wann es denn

nun beginnen würde, das großartige Ende, das zu dem großartigen Anfang passte.

Sie lebte nicht mehr von der Vergangenheit. Dort warteten keine schönen Erinnerungen, außer diesem einen Regenbogen, dem Topf voller Gold. Sie hatte sich mit Zähnen und Klauen ihren Weg durchs Leben gebahnt, voller Zorn, und erbittert darum gekämpft, dass wieder etwas Gutes geschah. Es war noch nicht geschehen. So dass sie sich an dem Tag, als sie begriff, dass dieses Leben tatsächlich ihr Leben war, fragte, was es überhaupt sein konnte, das sie, Tag für Tag, weitertrieb, welche Ereignisse überhaupt es sein mochten, die die Stunden zwischen Schlaf und erneutem Schlaf ausfüllten. Aber in Augenblicken wie diesen, wenn alles so still war, dass sie das leichte Schwingen ihrer Ohrringe bemerkte, wusste sie zu ihrem Schrecken, dass die Antwort nicht »nicht viel« war, sondern schlicht und ergreifend »nichts«.

Sie wollte und konnte nicht ohne Liebe oder Geld leben.

Sie würde sich immer an jene gesichtslosen jungen Soldaten erinnern. Für immer würden sie jung bleiben. Sie würde den Glanz der Sonne, die durch die Wolken brach, und den Regenbogen hüten. Den Liebreiz ihrer Mutter würde sie nie vergessen. Aber wozu taugte das alles? Was nützte ihr das alles jetzt, während sie in einem Zug, der sie ins Nirgendwo trug, auf dem Seil zwischen dem Anfang und dem Ende balancierend vor einem Spiegel saß?

Es klopfte leise an die Tür. Der Schaffner, der ihr die Mahlzeiten gebracht und ihr das Bett bereitet hatte, schob sein dunkles, hübsches Gesicht in ihr Abteil. »In einer halben Stunde sind wir am Bahnhof, Miss.«

»Danke«, sagte sie leise, wobei sie ihren Blick nicht von dem faszinierenden Spiegel abwandte. Die Tür schloss sich, und sie war wieder allein.

Vor sechs Monaten hatte sie Ralph Truitts Kontaktanzeige entdeckt, als sie sonntags am Tisch mit dem Kaffee und der Zeitung saß:

GESCHÄFTSMANN AUF DEM LAND SUCHT
EINE VERLÄSSLICHE FRAU.
GRÜNDE SIND PRAKTISCHER,
NICHT ROMANTISCHER NATUR.
BITTE PER BRIEF ANTWORTEN.
RALPH TRUITT, TRUITT, WISCONSIN.
DISKRET.

»Verlässliche Frau.« Das war neu, und sie lächelte. In ihrem Leben hatte sie vielleicht schon Tausende solcher Anzeigen gelesen. Das war ein Hobby von ihr, wie Stricken. Von diesen Anzeigen wurde sie gepackt, diese einsamen Männer, die sich aus der endlosen Wildnis dieses Landes zu Wort meldeten. Manchmal wurden diese Anzeigen auch von Frauen in die Zeitung gesetzt, die Stärke suchten, Geduld oder Güte oder schlicht Höflichkeit.

Sie lachte über ihre Geschichten, über ihre Mitleid erregende Tollkühnheit. Sie baten darum und fanden wahrscheinlich auch jemanden, der genauso einsam und verzweifelt war wie sie selbst. Wie konnten sie sich mehr erhoffen? Die Hinkenden und Lahmen, die nach den Blinden und Hoffnungslosen riefen. Catherine fand es einfach zu komisch.

Dennoch nahm sie an, dass sich diese Männer und diese Frauen durch ihre traurigen kleinen Hilferufe nach Trost tatsächlich fanden. Wenn schon nicht Liebe oder Geld, so fanden sie doch wenigstens ein anderes Leben, an das sie sich klammern konnten. Anzeigen wie diese erschienen jede Woche. Diese Leute mochten die Einsamkeit ihres Lebens nicht.

Vielleicht fanden sie schließlich, zumindest einige von ihnen, ein Leben, das ihnen besser gefiel.

Am Abend vorher, kurz vorm Einschlafen, sah sie sich plötzlich von oben, wie sie in ihrem Bett lag, und das Frösteln der Einsamkeit und des Todes umgab sie wie ein Nimbus der Trostlosigkeit. Sie schwebte in der Luft und sah auf sich selbst herab. Sie hatte gefühlt – und fühlte es immer noch –, dass sie sterben würde, wenn nicht jemand Liebenswertes kam, der sie voller Zuneigung berührte. Wenn nicht jemand auftauchte, der sie vor den Stürmen ihres grässlichen Lebens beschützte.

Es war Ralph Truitts kurze und knappe Anzeige, die das Versprechen eines Anfangs enthielt, eines nicht allzu großartigen vielleicht, aber eines Neuanfangs. »Ich bin eine einfache, ehrliche Frau«, hatte sie geschrieben, und er hatte postwendend geantwortet. Sie hatten sich den ganzen heißen Sommer lang geschrieben, vorsichtige Beschreibungen ihres Lebens. Seine Handschrift war grobschlächtig und überzeugend, ihre geübt und elegant, wie sie hoffte, und verführerisch. Schließlich hatte sie das Photo geschickt, und er hatte noch ausführlicher geschrieben, als wäre bereits alles beschlossen, ihre ganze Beziehung. Sie hatte sich zögernd gegeben, bis er fordernder wurde und ihr eine Fahrkarte schickte, damit sie den Zug nahm, der sie zu ihm bringen sollte, damit sie seine Frau wurde.

Der junge Soldat, der neben ihr in der Kutsche gesessen hatte, wäre jetzt selbst schon alt. Sie konnte immer noch sehen, wie sein Daumen aus seiner Handfläche ragte, fühlen, wie sein Schenkel ihren Schenkel berührte, als er sich zu ihr vorbeugte. Vielleicht hatte er jetzt eine Frau und eigene Kinder. Vielleicht liebte er sie und behandelte sie voller Güte, Anstand und Zuneigung. Die Welt hatte ihr nicht gerade bewie-



Robert Goolrick

Eine verlässliche Frau

Roman

Taschenbuch, Broschur, 368 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74047-5

btb

Erscheinungstermin: September 2012

Eine Kleinstadt in Wisconsin 1907. Er ist ein nicht mehr ganz junger, vermögender Geschäftsmann, der per Annonce eine »verlässliche Frau« sucht. Sie antwortet, dass sie »einfach und ehrlich« ist. Aber die schöne junge Frau, die Ralph Truitt an einem eisigen, verschneiten Wintertag am Bahnhof abholt, ist alles andere als das. Catherine Land ist eine Frau mit Vergangenheit, und sie hat nur ein Ziel: Wisconsin möglichst schnell als reiche Witwe wieder zu verlassen. Sie ahnt nicht, dass auch der nach außen hin so unnahbare Ralph ein Mann voller unterdrückter Leidenschaften ist, der seine ganz eigenen Pläne verfolgt. Ein tödliches Ränkespiel beginnt. Womit keiner der beiden gerechnet hat, ist die Liebe.